

Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet. Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 56.

Laasphe, Samstag den 14. Juli 1900.

25. Jahrgang.

Peking.

Peking ist gegenwärtig von der ganzen übrigen Welt getrennt. Was geht dort vor? Wer kann das sagen! Mit banger Sorge denkt man an das Schicksal der vielen Europäer, die dort eingeschlossen sind, in dieser Stadt, um die sich in China alles dreht, obgleich sie bei weitem nicht mehr die schöne blühende Residenz von zwei bis drei Millionen Einwohnern ist, die sie ehemals war. Höchstens 250 bis 300 tausend Seelen zählt sie noch und sie geht mehr und mehr ihrem Verfall entgegen.

Peking besteht, genau genommen, aus zwei nebeneinanderliegenden Städten, der Tartaren- oder Mandchurenstadt, die ein regelrechtes Viereck bildet, im Norden, und der Chinesenstadt im Süden. Diese beiden Städte trennt ein tiefer gegenseitiger Haß; keinerlei Beziehungen bestehen zwischen den Mandchuren und den „Himmelstischen“, die die eigentlichen Ureinwohner sind. Eine Mauer zieht sich im Innern zwischen beiden Stadtteilen hin, gleichsam als wollte sie schon von außen die bestehende Feindschaft kennzeichnen. Welcher Unterschied ist aber auch zwischen den beiden Völkern! Während die chinesische Stadt, die mit ihren eigenartigen Plätzen und winkligen Gassen einem großen Jahrmarkt gleicht, sich im Winter in einen Sumpf und im Sommer in ein Staubmeer verwandelt und infolgedessen fortgesetzt von Seuchen heimgesucht ist, besteht die Tartarenstadt aus geraden breiten Straßen und Marmorbrücken spannen sich über die Kanäle. Hier sind die auswärtigen Gesandtschaften, die vornehme und gebildete Welt wohnt hier, die eleganten Läden und die Industriewerkstätten haben sich hier aufgethan. An der Grenze der beiden Stadtteile treiben die Muselmänner ihr Handwerk und im Innern liegen die Christen der Uhrmacherei ob, die vor einem Jahrhundert von den Jesuiten eingeführt worden ist. In der Tartarenstadt haben sich auch die Herrscherfamilien festgesetzt. Im Mittelpunkt liegen die Paläste und die Gärten. Das ist das „gelbe Viertel“, der „heilige Ort“. Ein großer See, Brunnen, Bäume und Gebüsch spenden dort köstliche Frische. Hier ist der Kaiserliche Palast, das einzige Gebäude, das ganz und gar mit gelbem Porzellan gedeckt ist. Er bildet wieder eine Stadt für sich allein, zu dem das Volk keinen Zugang hat. Die hohen Hügel King-Chan beschützen ihn. Auf einer Anhöhe erheben sich die Tempel des „Himmels“ und der „Landwirtschaft“, die mit ihren bunten Dächern hoch über die hundertjährigen Bäume emporragen. Dann folgen die Tempel der „Erde“, der „Sonne“ und des „Mondes“.

Verhältnisse zwischen den Chinesen und Mandchuren kommen nie vor, nur in ihrem Abscheu und Haß gegen die Fremden stimmen die beiden Völker überein. Unheimlich groß ist die Schaar von Bettlern, die überall herumliegen. Nach Tausenden zählt man sie. Im Winter sterben sie vor Kälte, im Sommer tauchen neue

Schaaen auf. Schmutzig, lärmend, naß und mit Wunden bedeckt, so belagern sie die Türen und hängen sich an die vorüberfahrenden Wagen. Drei und vier hundert hat man zu gleicher Zeit in einer Straße gesehen, die heulten und schrien, bis ihnen Genüge gethan worden war. Diese Rote ist ein gewaltiges Hilfsmittel für die Unruhstifter. Die Aufrührer haben nicht nötig, diese Bettelschaar noch aufzulockern, sie brauchen sie nur gewähren zu lassen, um die beste Hilfe zu haben. Wehe den Europäern, wenn sich dieser Pöbel, angeführt von den Vögern, auf die verhassten „fremden Teufel“ stürzt.

Der Krieg in China.

Ein klares Bild über die Gesamtlage in China bieten auch die heute vorliegenden Depeschen nicht, ja sie sind geeignet, die Uebersicht zu erschweren. Da die Nachrichten fast sämtlich auf chinesische Quellen zurückzuführen sind, so liegt vielleicht gar die Absicht vor, die Vorgänge zu verschleiern. Der ebenso überraschenden, wie völlig unkontrollierbaren Nachricht aus Peking, daß die Kaiserin-Regentin Tzusi sich nicht vergiftet, sondern die Fügung der Regierung wieder ergriffen habe, messen wir wenig Bedeutung bei. Wir haben überhaupt nicht recht daran geglaubt, daß die kluge und energische Dame Selbstmord verübt habe, ebenso wie wir nicht recht daran glauben, daß der Rebelle Prinz Tuan ohne Vorwissen der Kaiserin gehandelt hat. Vermutlich ist Prinz Tuan nur ein Strohmann, der von der Kaiserin vorgezogen ist. Möglich ist es allerdings, daß die Kaiserin allmählich das Vergeblisse ihres Widerstandes gegen die Mächte einsieht und nun einlenkt. Vielleicht ist darauf die Nachricht zurückzuführen, daß sie den Völkern anempfiehlt, die Fremden um jeden Preis zu schützen.

Wie es in Peking aussieht, darüber fehlen zuverlässige Nachrichten. Die durch die chinesischen Meldungen neuerdings genährte Hoffnung, daß die Fremden in Peking vielleicht doch noch am Leben sein möchten, stützt sich in erster Linie auf die Haltung des Prinzen Tsching, der sich angeblich dem fremdenfeindlichen Treiben der Vögte widersetzen soll. So gering die Zuversicht auch ist, daß ohne die schnellste Hilfeleistung seitens der verbündeten Truppen in der Hauptstadt noch etwas gerettet werden kann, so klammert sich doch an diese letzte Möglichkeit der heisse Wunsch der ganzen gestitteten Welt, daß ihr die furchtbare Katastrophe erspart bleiben möge, die sie bereits als vollendete Tatsache anzusehen begonnen hatte. Prinz Tsching, der auf Seiten der Europäer in Peking gegen den Prinzen Tuan kämpfen soll, steht an der Spitze der ungefähr 10 000 Mann starken Mandchun-Garnison. Er ist etwa 55 Jahre alt und gilt für den fortschrittlichsten unter den chinesischen Staatsmännern, als Haupt der Jung-Chinapartei. Seine europäerfreundliche Gesinnung, der er mehrfach unverhüllten Ausdruck

gab, veranlaßte die Kaiserin-Wittve kurzlich, ihn seines Amtes als Präsident des Tzungli-Yamens zu entheben und durch den Prinzen Tuan zu ersetzen.

Reuters Bureau meldet unterm 9. Juli aus Shanghai: Es ist schwer, Nachrichten aus Peking zu erlangen, da die Konsuln wegen derartigen Mittheilungen lediglich vom Eisenbahndirektor Tseng abhängen. Tseng und andere hohe chinesische Würdenträger haben ausgedehnten Grundbesitz und man glaubt, er werde aus diesem Grunde alles, was in seinen Kräften steht, thun, um die Ausländer in ihrem Bestreben, den Frieden zu erhalten, zu unterstützen.

Ueber die militärische Lage liegen keinerlei Nachrichten vor, welche eine nennenswerthe Besserung der Verhältnisse erkennen ließen. Allerdings treffen jetzt beständig neue Truppen-Abtheilungen in Taku ein, aber es fragt sich doch, ob diese bei den schwierigen Transport-Verhältnissen in der gebotenen kurzen Zeit dort Verwendung finden können, wo sie am dringendsten gebraucht werden. Auch fehlt es an bestimmten Nachrichten über die Stärke und Bewegungen des Gegners, so daß die fremden Befehlshaber bis zu einem gewissen Grade noch bei ihren Anordnungen im Dunkeln tappen.

London, 11. Juli. Daily Express berichtet unterm 10. Juli aus Tschifu: Die Russen sandten 30 000 Mann von Arbin, südlich von Kirbin, nach der Eisenbahnlinie zwischen Kirbin und Tschifu. Südlich dieses Ortes verbrannten die Chinesen fast alle Brücken und führten eine Schreckensherrschaft in der ganzen südlichen Mandchurie. — Die Chinesen griffen am 4. Juli mit 75 000 Mann und mehr als 100 Geschützen Tientsin an, das von 14 000 Mann der vereinigten Truppen vertheidigt wird, die Russen und die Japaner hatten die stärksten Verluste. Von einer russischen Infanterie-Compagnie in Stärke von 120 Mann wurden mit Ausnahme von 5 Mann alle getödtet oder verwundet. Große Verluste hatte auch die deutsche Abtheilung. Die Verluste der Engländer betragen 30 Mann. Die Deutschen sandten 250 Kranke und Verwundete, meist von Admiral Seymours Kolonne in großen Flußbooten nach Taku. Sie wurden auf dem ganzen Wege dorthin von den Chinesen unaufhörlich belästigt. Die Chinesen erneuerten den Angriff auf Tientsin am 6. Juli mit zwei vierzölligen Batterien. Es gelang der Artillerie der vereinigten Truppen, die feindlichen Batterien nach einem achttündigen Gefechte zum Schweigen zu bringen.

Der Burenkrieg.

In Ermangelung militärischer Erfolge, die der nach Lord Roberts Meinung „eigentlich beendigte“ Krieg in Südafrika immer noch nicht bringen will, nimmt der Höchstkommandirende jetzt die Uebergabe von Civilisten

und sich auch den anderen Gliedmaßen mittheilen, und dann ist es aus mit mir.“

„Welche grundlosen Besorgnisse!“ entgegnete mit bedeutend festerer Stimme der Sanitätsrath. Einen Augenblick fielen die wulstigen Lider über die Augen, diese vollständig verschließend herab, darauf öffneten sie sich wieder so weit sie es vermochten und nun warf er einen stehenden, forschenden Blick auf den Kranken, wobei er anscheinend ganz harmlos den Glacehandschuh seiner rechten Hand auszog. „Im Gegentheil, mein werther Herr Graf,“ fuhr er fort und sein Ton war wirklich in diesem Augenblick wohlwollend und vertrauensvoll, „ich sage im Gegentheil, Sie befinden sich im Ganzen bedeutend wohler, und ehe noch der Sommer sein Ende erreicht hat, werden Sie sich hoffentlich ganz wohl fühlen.“

„Ja, so wohl wie Alle, die ausgehitten haben.“

„Aber ich bitte Sie, versuchen Sie doch solche Gedanken, die Ihnen sehr leicht nachtheilig werden könnten!“

„Mein Papa,“ sagte Albert ablenkend und auf Heinrich deutend, „hat die Güte gehabt, zu meiner speziellen Bedienung einen Sekretär zu engagiren, darf ich mir vielleicht erlauben, Ihnen denselben vorzustellen? Herr Schwarz — Herr Sanitätsrath Hauser.“

Heinrich hatte bis dahin jedesmal, wenn der Sanitätsrath seine Krankenbesuche machte, das Zimmer verlassen, heute blieb er.

„Sehr angenehm,“ erwiderte Hauser ziemlich von oben herab; er konnte gegen Untergebene seiner vornehmen Kundschafft oft selbst den Vornehmsten herauskehren. Er schien Heinrich, der in der Nähe des Bettes stand und ihn scharf beobachtete, überhaupt jetzt erst zu bemerken, bis dahin hatte er ihn noch keines Blickes gewürdigt.

Haus Breitenau und seine Enkel.

Erzählung von Karl Hartmann-Plön.

(Fortsetzung.)

Eine merkwürdige Eintracht herrschte unter den vier Familienmitgliedern. Sie waren Alle gleich gesund, gleich rund und gleich fortpulent. Ihre Wagen besaßen die gleiche Begehrtheit nach kulinarischen Genüssen, dasselbe vortreffliche Assimilationsvermögen. Sie waren Alle gleich träge und immobil. Frau Sanitätsrath verließ nur ihren Lehnstuhl am Fenster, um sich an den Frühstückstisch oder Mittagstisch zu setzen; Alsathe, die dreißigjährige Tochter, die nebenbei bemerkt, vom Vater vor etlichen Jahren in die Residenz geschickt wurde, um die höhere Kochkunst zu erlernen, beschäftigte sich mit weiter nichts, als sitzend am Feuerherd, die Bereitung der Speisen zu überwachen; der Sohn, ein früherer Offizier, der in der Residenz durch lukullische Diebstahlsereien sich derartig in Schulden gestürzt hatte, daß er gezwungen war, seinen Abschied zu nehmen, führte dem Vater die Bücher und mäkelte das Federvieh, was demnächst geschlachtet werden sollte. Daß er, wie der Vater überall erzählte, Schriftsteller geworden sei und an einem größeren Roman arbeite, beruhte lediglich auf Erfindung, um sein faules Zuhauseliegen zu entschuldigen. Er war auch zu nichts zu gebrauchen und der Sanitätsrath mochte ihn auch schon nicht mehr entbehren, weil er selbst zu träge war, die täglichen Krankenbesuche zu registriren. Und der Herr Doktor Hauser selbst? Er war der Bequemteste von ihnen Allen. Hatte er nicht von der Praxis leben müssen, er hätte sie längst an den Nagel gehängt. Er machte sich auch so wenig Mühe wie möglich. Er fuhr

gern in seinem schönen Wagen, brauchte er sich dabei doch nicht selbst zu rühren. Größere, eine körperliche Anstrengung erfordernde Operationen übernahm er gar nicht, sondern ließ dazu immer eine Autorität aus der Residenz telegraphisch beordern, was ihm zugleich den Ruf großer Vorsicht und Gewissenhaftigkeit eintrug. Er unterhielt sich gern, weil es ihm Vergnügen machte und seinen Geist weiter nicht anstrenzte, aber das hatte er letzterem seit seinen Universitätsjahren nicht zugezogen, irgend ein neueres medicinisches Werk durchzunehmen und zu studiren. Es war sein dem Grafen Roderich gegenüber ausgesprochener Wunsch, ein Landgut zu besitzen und die ärztliche Praxis ganz aufgeben zu können, bei seiner körperlichen und geistigen Beschaffenheit daher ein sehr begreiflicher.

Herr Sanitätsrath Hauser hatte, als er durch die Gartenthüre in Albert's Zimmer trat, nicht wie sonst ein dunkelrothes Gesicht, sondern es sah vollkommen grau aus. Seine wulstigen Augenlider hatten einen rothen Rand, als wenn er die Nacht durchwacht hätte, und seine jetten, immer feuchten Lippen schienen heute trocken zu sein, denn er fuhr alle Augenblicke mit der Zunge darüber, um sie zu benetzen. Auch seine Sprache klang schwach und unsicher, als er mit den Worten sich dem Krankenwagen näherte: „Nun, mein werther Herr Graf, wie geht es Ihnen heute Morgen?“

„Nicht besonders,“ erwiderte Albert, „ich fühle mich recht schwach. Ach, Herr Sanitätsrath,“ fuhr er fort und warf Heinrich blickartig einen listigen Blick zu, „ich fürchte, ich fürchte —“

„Was fürchten Sie, Herr Graf?“

„Daß ich das Ende dieses Sommers nicht erleben werde, die Schwäche nimmt immer mehr zu, die Lähmung meiner Beine wird bald weiter schreiten, nach oben hinauf,

entgegen. Dieser Tage hat sich ihm der Staats- und der Unterstaatssekretär der Freistaaten ergeben. Im Uebrigen hat Lord Methuen — 8000 Hammel gefangen genommen. Weitere Gefangene hat das jetzt 100 000 Mann starke englische Heer während der letzten Monate nicht zu verzeichnen. Auch von sonstigen Siegen, zu denen ihm die Buren jetzt täglich Gelegenheit geben, weiß Lord Roberts nichts zu melden. Kein Tag vergeht ohne neues Gefecht. Am Montag war General Hutton der Angegriffene. Natürlich wurden die Buren „zurückgeschlagen“. Zurückgeschlagen werden sie stets; merkwürdig nur, daß Lord Roberts trotz alledem nicht vorwärts kommt.

Geradezu komisch klingt folgende Depesche des Feldmarschalls aus Pretoria vom 10. Juli: „Die Streitkräfte Clements und Pagets sind am 7. Juli in Bethlehem eingetroffen. Da Dewet sich weigerte, sich zu ergeben, nahm ein irändisches Regiment die feindliche Stellung im Sturm und eroberte — ein bei Stromberg verlorenes Geschütz wieder! Der Feind befindet sich im vollen Rückzuge. Die englischen Verluste sind noch nicht vollständig festgestellt, doch unerheblich.“ Ergeben hat sich der Burenführer Dewet also nicht.

In Paris hat das Bureau des Munizipalrathes die Abgesandten der Burenrepublik am Dienstag empfangen. Der Präsident begrüßte die Vertreter der südafrikanischen Republiken, die die Welt durch ihren Heldenmuth in Erstaunen gesetzt hätten und brachte einen Trinkspruch auf die Präsidenten Krüger und Steijn, die Parlamente, die Soldaten und die Völker der Schwesterrepubliken aus. Das Mitglied des ausführenden Rathes des Dranjefreistaates, Fischeer, dankte, gab seinem Bedauern über den Tod des Obersten Villebois Ausdruck und schloß: „Wir ersuchen die civilisirte Welt, einen Schiedsspruch zu fällen“. Der ist bereits gefällt; er lautet nicht zu Gunsten der Engländer. Aber leider ist den Buren damit allein nicht gedient und alle schönen Worte können ihnen nicht helfen. Die Abgesandten wurden bei der Ankunft wie bei der Abfahrt von einer zahlreichen Menschenmenge begrüßt.

Plandereien aus der Gegenwart.

Der reichste Mann der Welt.

Kürzlich ging durch die Presse die Nachricht, daß Andrew Carnegies Reingewinn aus seinen Pittsburgher Stahlwerken — den größten der Erde — für das Jahr 1899 über 24 Millionen Dollars betrug! Dieser Mann ist heute zweifellos der reichste auf der ganzen Erde. Am 1. Januar 1900 hat er sich als unumstößlicher Besitzer von zweihundert Millionen Dollars (achtshundert Millionen Mark) auf sein in Schottland gelegenes Schloß Skibo Castle zurückgezogen. Ebenso bemerkenswerth wie sein fabelhaftes Vermögen sind die außerordentlichen Charaktereigenschaften dieses Nobels, der unter seinen Millionärkollegen wohl als Unikum daheht.

Carnegies Lebensgeschichte hört sich wie ein Roman an. Er hat keinen Pfennig von seinen Vorfahren geerbt, besaß aber Fleiß und ungeheures Organisationstalent. Seine Erfolge werden aber noch in den Schatten gestellt dadurch, daß Carnegie die Absicht hat, seine Millionen bei Lebzeiten zu verschenken. Er ist jetzt ein gesunder, rüstiger Mann von 62 Jahren; statt nun seine Schätze in Ruhe zu genießen, hält er es für seine Pflicht, den Rest seines Lebens damit zu verbringen, sein Geld zum Wohle der Menschheit möglichst nützlich zu verwenden. Getreu seinem Ausspruch, der ihn fast so berühmt gemacht hat wie seine Millionen, daß „eintret' stirbt, wer reich (in seinem Sinne) stirbt“, widmet Carnegie nun sein ganzes Denken der Lösung der Frage, was er mit seinen Millionen beginnen soll. Seit die Welt besteht, dürfte es nur äußerst wenige Menschen gegeben haben, die frei über ein solch ungeheures Vermögen verfügen konnten, aber gewiß keinen einzigen, der bei solchem Reichthum solchen Grundsätzen gefolgt hätte. Die Art und Weise, wie Carnegie schon früher sowohl in Amerika wie in England Millionen für Erziehungszwecke verwendet hat, läßt darauf schließen, daß er auch weiter nicht „nach berühmten Mustern“ Wohlthätigkeit üben, sondern seine eigenen Wege gehen werde.

Er sah ihn auch bei dieser Vorstellung nur flüchtig an und wandt sich gleich wieder zu seinem Patienten.

„Befinden Sie sich denn heute weniger gut?“ fragte er Letzteren, die Hand an seinen Puls legend.

„Ich fühle mich schon seit längerer Zeit bedeutend schwächer, ich habe es mir nur selbst nicht gestehen wollen.“

Der Sanitätsrath fühlte sehr lange den Puls, endlich ließ er denselben los, strich sich mit der Hand über das Kinn und sagte:

„Hm, hm — Sie haben Recht, Ihre Krankheit ist in ein anderes Stadium getreten, wir müssen eine ernstere Kur vornehmen. Es war so wie so schon meine Absicht, in erster Reihe auf die Paralyse Ihrer unteren Extremitäten mehr Rücksicht zu nehmen. So lange sich noch ein entzündlicher Rest Ihrer Rückenwirbel zeigte, mußte von der Behandlung der Lähmung Abstand genommen werden; jetzt ist aber auch dieser Rest seit geraumer Zeit vollständig beseitigt und der Zeitpunkt gekommen, wo wir gegen die traurigen Folgen Ihrer ursprünglichen Krankheit zu Felde ziehen müssen.“

Das klang Alles sehr glaubwürdig und wissenschaftlich, es wurde so ernst, so ärztlich-bestimmt ausgesprochen, daß Albert die unwarhaken Bemerkungen über Verschlimmerung seiner Leiden bereute und dachte, der Mann da vor ihm meine es ehrlich und habe der Versuchung, durch Verbessern sich in den Besitz eines Gutes zu setzen, siegreich widerstanden.

„Und Sie glauben,“ sagte er, „daß mir noch zu helfen wäre?“

„Auf alle Fälle, Herr Graf.“

„Sie müssen mir aber erlauben,“ fuhr der Kranke fort, das Gesicht des Arztes scharf beobachtend, „bei gutem Wetter die Luft draußen zu genießen!“

„Die Luft?“ rief Hauser in lautem Ton, „damit Sie sich erkälten und die kaum beseitigte Entzündung sich neu entwickelt?“

„Aber, bester Herr Sanitätsrath, Sie gehen ganz

Wie Goethe von seiner Mutter das Fabuliren gelernt hat, so verdankt Andrew Carnegie seiner Mutter den eisernen Charakter und den ausgeprägten Freiheits- und Gerechtigkeitsinn. Sein Vater William besaß damals noch vier Webstühle und beschäftigte einige Gesellen. Aber die immer mehr in Gebrauch kommenden Maschinen verdrängten allmählich die Webstühle, und schließlich konnte Meister William überhaupt keine Arbeit mehr bekommen. Da er infolge dessen seine Familie nicht mehr zu ernähren vermochte, entschloß er sich zur Auswanderung nach Amerika. In jener Zeit der Entbehrung legte die tüchtige Weberfrau den Grundstein zu dem festesten Charakter ihres Sohnes, dessen guter Genius sie wurde.

Die Trennung von seiner geliebten Geburtsstadt fiel dem elfjährigen Andrew unfähig schwer, sie bereitete ihm den ersten tiefen Schmerz, übte auf sein kindliches Gemüth einen unaussprechlichen Eindruck und veranlaßte ihn zu dem stillen Gelübde, seine Kräfte aufs höchste anzuspannen, um den Nahrungsorgen künftig seinen Zutritt mehr in sein Elternhaus zu gestatten.

Nach sechswochenlanger anstrengender Ueberfahrt in einem Segelschiff landete die schwervergipfelte Familie im Jahre 1848 endlich in Pittsburg an, wo bereits Verwandte von ihnen wohnten. Noch nicht zwölf Jahre alt, trat der frühreife, mit dem Ernst des Lebens bereits vertraute Knabe mit einem Dollar 25 Cent Wochenlohn in die Fabrik ein, in welcher sein Vater arbeitete. Es war das ein sehr sauer verdientes Geld, denn er mußte von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang mit nur 40 Minuten Mittagspause hart arbeiten. Einige Monate später verschaffte ihm jedoch ein Landsmann den Posten als Heizer einer Dampfmaschine, was das Selbstbewußtsein des Knaben ungeheuer hob. Mit seinen 13 Jahren fühlte er sich Mann und war von kühnen Zukunftsplänen erfüllt, die auch bald in Erfüllung gehen sollten. Er wurde nämlich in Pittsburg — Depeschenausträger. Mit Feuereifer warf er sich auf seinen neuen Beruf, eignete sich in denkbar kurzer Zeit Vorkenntnisse an, so daß er fast alle Straßen auswendig hergehen konnte. Des Morgens war er stets der erste im Amt, um mit seinen Kollegen auf der Linie die Telegraphie zu üben. Dabei kam ihm sein außerordentliches Gehör und sein offener Kopf sehr zu statten. Der Fähigkeit, die Mittheilungen abzuhören, verdankt er die rasche Beförderung vom Depeschenboten zum Hilfs-telegraphisten mit einem Jahresgehalt von 300 Dollars — für den Fünfzehnjährigen ein Vermögen!

Der Oberinspektor der Pennsylvania'schen Eisenbahn, Thomas A. Scott, kam öfter ins Telegraphenamt, wo der energische, intelligente, stets muntere Junge seine Aufmerksamkeit erregte, so daß er ihn schließlich für seine Gesellschaft als Telegraphenbeamten engagierte. Er blieb 13 Jahre in deren Dienst und brachte es zum Oberinspektor und Nachfolger seines Vorgesetzten. Während des Bürgerkrieges bewährte sich seine Tüchtigkeit. Er leistete Unglaubliches und mußte bald da, bald dort die zerstörten Leitungen in Ordnung bringen, so daß er stets auf dem Kriegsschauplatz zu thun hatte und den Krieg aus eigener Anschauung gründlich verabschauen lernte. Er war froh, endlich von Washington nach Pittsburg zurückkehren zu können. Um diese Zeit machte er die Bekanntschaft des Erfinders der Schlafwagen.

„Eines Tages stellte sich mir ein Herr Woodruff vor,“ erzählt Carnegie in einem seiner Werke, „der wie ein Farmer aus sah. Er nahm aus einer abgetragenen Reisetasche ein Modell heraus, dessen Werth mir sofort einleuchtete. Ich bat ihn, nächste Woche nach Altoona zu kommen, wo ich ihn Herrn Scott vorstellen wollte. Dies geschah. Scott griff mit dem ihm eigenen Scharfblick die Idee sofort auf und schloß mit Woodruff einen Vertrag, wonach ihm dieser zwei Probewagen für die Pennsylvania'sche Linie zu liefern hatte. Bevor der glückliche Erfinder Altoona verließ, ludete er mich noch einmal auf und machte mir den Vorschlag, mich an dem Unternehmen zu beteiligen. Ich nahm sofort an. Ich hatte zwar nur sehr wenig erspartes Geld, aber hier bot sich mir eine Aussicht, die ich nicht abweisen wollte. Kurz entschlossen, begab ich mich zu einem Pittsburgher Bankier und bat ihn, mir ein Darlehen, das ich in monatlichen Raten von 15 Dollars abzahlen versprach. Zu meinem grenzenlosen Erstaunen entgegnete der brave Mensch ohne Zögern: „Mit Vergnügen, mein lieber Andy, gebe ich Ihnen das Geld. Sie sind mir ganz sicher.“ Meine Freude über dieses Vertrauen vermag ich nicht zu schildern. Und ich machte mein Schicksal bei dem Geschäft.“

Diese Spekulation war ein kräftiger Schritt dieses künftigen kaufmännischen Genies nach aufwärts. Von da an bestete sich das Glück an seine Fersen.

(Schluß folgt.)

bestimmt in Ihrer Fürsorge zu weilen. Ich fühle, daß mich die Luft stärken wird, daß ich in ihr neue Kräfte sammeln und genießen werde. Ich bitte Sie dringend, gestatten Sie es mir doch, im Park herumzufahren zu werden.“

Im Gesicht des Arztes ging plötzlich eine seltsame Veränderung vor; das rothen durch das Sprechen wieder tiefroth gewordene Gesicht nahm abermals eine aschgraue Färbung an, die Augen verschwanden für kurze Zeit hinter den Lidern, die Brust wogte, als wenn Jemand vor eine Entscheidung gestellt ist, von der Tod oder Leben abhängt, und schließlich bebten die fleischigen Lippen.

Es vergingen mehrere Sekunden, ehe er eine Antwort gab; endlich sagte er mit einer Stimme, die noch hörbarer zitterte als vorher, wo er in's Zimmer getreten war und den ersten Blick auf Albert geworfen hatte:

„Sie scheuen sich also sehr nach der frischen Luft? Es ist eigentlich gegen meine Grundsätze, einem Kranken etwas zu erlauben, was ich, wenn auch nicht direkt für gefährdend, doch nicht für richtig halte. Ich habe aber in meiner langjährigen Praxis die Erfahrung gemacht, daß, wenn ein Patient sich mit solcher Hartnäckigkeit, wie Sie es nun schon seit vorigem Frühjahr gethan, auf etwas steift und man ihm dasselbe weigert, diese Weigerung ihm schädlicher ist als die Gewährung. Ich will einmal annehmen, daß es auch bei Ihnen der Fall sein könnte, und stehe nicht mehr an, Ihren dringenden Wunsch zu erfüllen. Versuchen wir es also einmal mit der Luft, aber genießen Sie sie sozusagen theilweise — erst nur kurze Zeit und wenn sie Ihnen bekommt, täglich etwas länger.“

„Ich habe Ihr Wohlwollen für mich,“ sagte Albert doppeltinnig und Heinrich bei diesen Worten mit seinen Blicken streifend, „doch nicht richtig tagirt, ich hätte geglaubt, Sie würden mir meinen Wunsch versagen.“

„Haben Sie jemals an meinem Wohlwollen gezweifelt, Herr Graf?“

Kurze Mittheilungen.

Der Herrenmeister des Johanniter-Ordens, Prinz Albrecht von Preußen, hat den Ehrenrittern des Johanniter-Ordens: Staats-Minister und Ober-Präsident der Provinz Westfalen, Eberhard Freih. von der Rede von der Hordt zu Münster, Hauptmann der Reserve des 2. Garde-Regiments 3. B. und Landrath Curt von Gersdorff zu Verleburg, Oberleutnant der Reserve des 2. Garde-Regiments 3. B. und Landrath Fritz v. Heimburg zu Biedenkopf am 26. Juni curr. in der Johanniter-Ordens-Kirche zu Sonnenburg den Ritterschlag und die Investitur ertheilt.

Winterberg (Kreis Brilon), 7. Juli. Der Kahle Astenberg in unmittelbarer Nähe unserer Stadt auf der Grenze zwischen den Kreisen Wittgenstein und Brilon gelegen, bekanntlich der höchste Punkt Westfalens, trägt einen viel besuchten Aussichtsturm, der einen herrlichen Weitblick gewährt. Diesen hatte Geh. Regierungsrath Landrath Dr. Federath als Eigenthümer mit den Eigenschaften von 5 Hektar und einem Baarvermögen von 1800 M. der Provinz Westfalen geschenkt. Für den weiteren Ausbau des Thurmes hat nun der Westfälische Provinzial-Ausschuß in seiner letzten Sitzung am 3. d. Mts. 1500 M. bewilligt.

Das Postgeheimniß. Eine interessante Entscheidung fällt das Schöffengericht zu Oberhausen (Rheinland) in seiner letzten Sitzung. Der Kaufmann Schulz aus Duisburg hatte auf dem Bahnhofe aus Neugierde die Adressen der Pakete gelesen, welche auf einem Postkarren verladen waren. Als ihm ein Postbeamter das Lesen der Adressen verbot, ließ er sich zu einer Kezierung hinreißen, die ihm später eine Anklage wegen Verletzung des Postgeheimnisses, welches sich jetzt mit dieser eigenartigen Angelegenheit zu beschäftigen hatte, sprach den Angeklagten kostenlos frei, indem es ausfuhrte, daß es niemandem verboten werden könne, die Adressen auf den Paketen zu lesen. Die Postverwaltung könne das Geheimniß dadurch wahren, daß sie die Pakete in verschlossenen oder verdeckten Karren transportieren lasse.

Der kürzlich vom Schwurgericht in Hannover zum Tode verurtheilte Muttermörder Evers, dessen Hinrichtung demnächst bevorsteht, ist in der Lazarethstation des Untersuchungsgefängnisses daselbst an der Schwindsucht verstorben. Vor seinem Tode hat der Delinquent dem Anstaltsgeistlichen ein reumüthiges Geständniß seiner schrecklichen That abgelegt.

Vier Wochen geschlafen hat im Warmbrunner Krankenhaus ein 20jähriges Mädchen aus Ullersdorf bei Siebenbrunn. Dann erst ist es den Ärzten gelungen, die Patientin zu erwecken. Das Mädchen erholte sich nach dem Erwachen auffallend schnell.

Eine Niesenwurst ist anlässlich des in den Tagen vom 8. bis 15. d. M. in Nürnberg tagenden deutschen Fleischer-Verbandstages hergestellt worden. Die Wurst hat eine Länge von etwa 700 Metern und ein Gewicht von 14 Centnern. Das zur Verwendung gelangte Schaf besteht aus einer Mischung von etwa ein Drittel Rind- und zwei Drittel Schweinefleisch.

Dieser Tage erlappte ein Knecht in Stuppi, Kreis Königs, seinen Dienstherrn, den Besitzer von Bokreymonick dabei, wie er sein Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude anzünden wollte. Der Brandstifter schoß darauf den Knecht nieder, so daß dessen Tod sofort eintrat. Ein Arbeiter erhielt ebenfalls einen Schuß in die Brust, der jedoch nicht tödtlich war. Darauf nahm der Mörder Gift, das ihn sofort tötete.

Panik in einem Circus. Aus Budapest wird gemeldet: In einem Ghinggho in Ungarn kam es während einer Circusvorstellung zu einer großen Panik. Ein Orkan trug die Zeltbedeckung davon, die Beleuchtung versagte, und es trat völlige Finsterniß ein. Alles stürmte entsetzt den Ausgängen zu, und in dem furchterlichen Gedränge wurden Frauen und Kinder von den stärkeren Männern zu Boden geworfen und mit Füßen getreten. Ein achtjähriges Mädchen wurde buchstäblich zu Tode getreten, viele Frauen fand man verletzt auf dem Boden liegen.

Espepest, 11. Juli. Im Ackerbauministerium treffen fast aus allen Landestheilen Berichte über Verheerungen der Saaten ein, welche durch Hagel, Regen und Stürme in den Tagen vom 5. bis 8. Juli verursacht worden sind. Im Zipser Komitat traten zwei Flüsse aus; ein großes Gebiet ist überschwemmt, zwei Personen sind ertrunken. In Nagy-Beskeret erkrankten im Laufe der vorigen Woche über 100 Personen am Sonnenstich, 36 starben.

Die unangenehme Witterung der letzten Tage kennzeichnet eine Depesche aus Gattinje, nach der an der montenegrisch-

„O nein, nein, ich habe mich nur falsch ausgedrückt, jetzt zweifle ich gewiß nicht mehr!“

„Ich werde das Rezept verschreiben,“ nahm Hauser nach einer kurzen Pause das Wort. Die graue Farbe seines Gesichtes war verschwunden, seine Sprache wieder fest, sein Gang sicher, als er zu Albert's Schreibtisch ging, wo er suchte, daß er Papier und Tinte finden würde. War er vorhin, als er unmittelbar vor dem ersten eilenden Anfang der Ausführung eines grassenhaften Entschlusses gestanden, etwas fassungslos gewesen, so hatte er jetzt, nachdem dieser Anfang gemacht, das äußere Gleichgewicht zurück erlangt.

Er griff ohne zu zittern die Feder und sagte, nachdem er geschrieben, mit ruhiger Stimme:

„Ich habe Ihnen Willen verordnet, Herr Graf, nehmen Sie davon Morgens und Abends eine, hören Sie. nur eine — erst allmählich muß sich der Körper daran gewöhnen, später nehmen wir zur Zeit zwei, und so weiter, und so weiter.“

„Ich bitte, mich,“ fuhr er fort, seinen Hut nehmend, „bei der Frau Gräfin und dem Herrn Grafen zu entschuldigen, daß ich Hochdenklichen heute nicht meine Aufwartung machen kann, da ich eiligst zum Baron Kronstern auf Wilhelmshausen beordert bin. Machen Sie gütigst meine Empfehlung, morgen komme ich wieder. Auf Wiedersehen. Haben Sie Muth,“ sagte er, Albert die Hand reichend, „die Pillen werden Ihnen schon helfen.“

Er entfernte sich, im Abgehen Heinrich sehr oberflächlich grüßend, und fuhr gleich darauf von dannen.

„Was sagen Sie jetzt, Heinrich?“ rief Albert, nachdem das Rollen der Equipage nicht mehr zu hören war, „haben Sie kein Mienenpiel zwischen der abschlägigen und zustimmenden Antwort gesehen, welches mit deutlichen Zetteln seine innere Erregung auf sein Gesicht malte?“

„Ich habe es gesehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Laasphe



Schützenverein.

Das diesjährige

Schützenfest

fall am

Sonntag den 15. u. Montag den 16. Juli cr.

in herkömmlicher Weise gefeiert werden.

Nach dem Zapfenstreich findet im Saale des Herrn L. Koch Freiconcert (Streichmusik) mit ausgewähltem Programm statt, zu welchem zahlreiches Erscheinen der Mitglieder mit ihren Damen erwünscht ist. Concertprogramm ist im Saale unentgeltlich zu haben.

Die Musik wird von der als vorzüglich bekannten Siegener Städtischen Kapelle unter persönlicher Leitung des Herrn Kapellmeisters Herr ausgeführt.

Eintrittspreise

für die Festnachmittage auf dem Schützenplatz:

1. für junge Leute unter 20 und alte Leute über 60 Jahre . . . pro Tag 0,50 Mk.
2. für einheimische Nichtmitglieder . . . " " 2,00 "
3. Fremde zahlen . . . " " 1,00 "

Eintritt zum Bogelschießen und Frühconcert frei. Diejenigen jungen Leute, welche in diesem Jahre 20 Jahr alt werden und genanntem Verein als Mitglieder beitreten wollen, werden ersucht, sich bis zum 14. d. Mts. bei dem Hauptmann zu melden, andernfalls sie als einheimische Nichtmitglieder betrachtet werden. Der Beitrag der Mitglieder beträgt Mk. 2,00. Eintrittsgeld für neue Mitglieder Mk. 3,00.

Gleichzeitig wird in Erinnerung gebracht, daß das Auftreten des Vereins Samstag Abend 8 Uhr am Sammelplatz (Restauration zum Schloßberg), Sonntag Nachmittag 1 Uhr und zu dem Bogelschießen Montag Morgen ebenfalls auf dem Sammelplatz (Restauration zum Schloßberg) erfolgt. Diejenigen Mitglieder, welche sich an dem Festzug (Montag Morgen) nicht beteiligen, verlieren ihr Schützrecht.

Bereinsabzeichen sind sichtbar zu tragen und sind sowohl an der Kasse wie beim Vereinsboten zum Preise von 30 Pfg. zu haben.

Die Eltern werden ersucht, ihre Kinder während des Schießens vom Festplatz fern zu halten.

Um festliche Bürgerfeste der Stadt durch Beflaggung wird die verehrte Bürgerschaft freundlichst gebeten.

Der Vorstand.

Max Stephani,

Photographische Anstalt

Laasphe * Biedenkopf * Gladenbach

Gegründet 1887.

Portraits, Gruppenbilder, Landschaften, Vergrößerungen in jedem Format.

Lieferung aller Bedarfsartikel für Amateure.

Anfertigung von Ansicht-Postkarten.

Geöffnet: In Biedenkopf täglich, in Laasphe und Gladenbach jeden Sonntag (auf besondere Bestellung auch Wochentags.)

Aufnahmen finden bei jeder Witterung statt.

Die Vergrößerungen werden ausschließlich in meinem Atelier selbst hergestellt.

Polypheon - Musik - Automaten,

Symphonion- " "

Orchestrion- " "

Komet- " "

Adler- " "

Kalliope- " "

für die Herren Wirthe sehr empfehlenswerth, liefert zu soliden Preisen unter reeller Garantie

Laasphe. W. Stähler, Uhrmacher.

NB. Gebrauchte Automaten nehme in Tausch.

Reparaturen werden in eigener Werkstätte sachgemäß und billig ausgeführt.

Inka-Seifenpulver

(Salmiak-Terpentin-Seifenpulver)

ist ein unübertreffliches, allgemein beliebtes

Wasch- und Bleichmittel.

Es verleiht der Wäsche einen anhaltend angenehmen Geruch. — Ueberall erhältlich.

Man achte auf das Wort „Inka.“

Zu haben bei J. L. Hammer jr., Laasphe.

Wegebau-Berding.

Die Anlieferung und Bearbeitung von 200 Kubikmeter fester Grauwackensteine zu einer neuen Steindecke auf dem Wege Ludwigseck-Benke, am Saalenbruch, ferner der Neubau einer Wegetreffe von 525 Meter Länge, im Wegezuge Ludwigseck-Oberndorf, einschließlich der Steindecke und Maurerarbeiten, sollen

Montag den 23. Juli cr., Vormittags 10 Uhr in der Försterwohnung zu Ludwigseck öffentlich an den Wenigstenfordernden vergeben werden.

Kostenanschlag und Bedingungen liegen vom 19. d. Mts. an in der Försterwohnung zu Ludwigseck zur Einsicht offen. Laasphe, den 10. Juli 1900.

Sönemann, Fürstl. Bauführer.

Restauration Berggarten,

Biedenkopf.

Täglich geöffnet.

Coffee zu jeder Zeit.

Jeden Mittwoch Nachmittag frische Waffeln.

Lindlarer Sandsteine,

bekanntlich besonders bevorzugte Schleifsteine, kann ich in jeder beliebigen Größe billig besorgen. Gefällige Aufträge nimmt gerne entgegen.

Heinr. Schneider in Birkelbach.

Constantin Weiss & Co., Hilchenbach

Cigarren-, Cigaretten-Import- und Versandgeschäft.

empfehlen:

Cigarren, Cigaretten, Cigarettentabake in allen Preislagen.

Von der Reise zurück

Dr. Dünninghaus,

pract. Arzt,

Pommesath.

Siegen, 11. Juli 1900.

Photographie Stephani
Laasphe.
Jeden Sonntag geöffnet.

Tapeten

nur schöne neue Muster pro 1900

empfehlen in sehr großer Auswahl zu besonders billigen Preisen

Tapetierarbeiten sofort und billigst.

Laasphe. W. Jung.

Zur Einmachezeit

empfehle:

Einmachebüchsen mit Klammerverschluß in 3 Größen, Einmachegläser, Einmachetöpfe u. ferner Fruchtpressen, als: Tutti Frutti, Alexanderwerk - Fruchtpressen, gewöhnliche Pressen zu billigsten Preisen.

Laasphe. Aug. Mittelmann.

MAGGI

Produkte: Maggi zum Würzen, Gemüse und Kräftsuppen, Bouillon-Kapseln, Gluten-Makao, empfiehlt bestens

Laasphe. G. Bollmar.

Cognac

der Firma

Erste Launus-Cognac-Brennerei Fritz Scheller Söhne, Somburg preisgekrönt — ärztlich empfohlen

Mojet-Cognac Französischer Cognac

Nr. I A 5. — II 4. — III 3. — IV 2.50 — V 1.80

1/2 u. 1/4 Flaschen verhältnismäßig. Niederlage bei

Gg. Bollmar, Laasphe. S. Schmitz, Grubtebrück.

Bekanntmachung.

Die Liste der nach der Städteordnung vom 19. März 1856 stimmfähigen Bürger der Stadtgemeinde Laasphe für das Jahr 1900 liegt vom 15. bis 30. Juli im Amtszimmer des hiesigen Magistrats zu Jedermanns Einsicht offen.

Laasphe, 12. Juli 1900.

Der Bürgermeister

Koop.

Bekanntmachung.

Die hiesige Polizeidienerstelle ist sofort zu besetzen. Das Anfangsgehalt beträgt jährlich 900 Mark, steigend alle drei Jahre um 100 Mark bis zum Höchstbetrage von 1200 Mark. Nebeneinnahmen ca. 100—150 Mark. Kleidergeld wird nicht gewährt; Helm, Koppel, Säbel und Portepape werden geliefert.

Die Anstellung erfolgt nach zufriedenstellender sechsmonatlicher Probezeit auf Lebenszeit mit dreimonatlicher Kündigungsfrist.

Bewerber dürfen nicht über 35 Jahre alt und müssen körperlich rüstig, auch befähigt sein, Anzeigen korrekt und orthographisch richtig niederzuschreiben.

Meldungen sind unter Beifügung des Civilverordnungscheins, eines selbstgeschriebenen Lebenslaufes und etwaiger Zeugnisse schnellst, spätestens aber bis zum 14. Juli cr. bei uns einzureichen. Laasphe, den 28. Juni 1900.

Der Magistrat

Koop.

Jagdverpachtung.

Die Feldjagd der Gemeinde Stünzel soll am Freitag den 20. Juli d. J., Vormittags 10 Uhr in der Wohnung des Vorstehers Bald zu Stünzel öffentlich meistbietend auf 3 Jahre verpachtet werden.

Arfeld, 11. Juli 1900.

Der Amtmann.

Klingvor.

2 tüchtige Arbeiter

— 1 jugendlicher und 1 erwachsener — können sofort dauernde Arbeit erhalten bei

Bäcker & Diedmann, Baubefehlshaber.

Kunst b. Laasphe.

Lehrling

für Colonial- und Manufacturwaren-Geschäft gesucht. Beste Ausbildung, familiäre Behandlung. Eintritt jederzeit. Fr. Offerten unter M. 5 an die Exped. d. Blg.

Feilenhauerlehrling

unter günstigen Bedingungen gesucht.

Laasphe. Ludwig Garth,

Feilenhauer.

Das Heu- und Grummetgras meiner Wiege auf der Aue ist zu verkaufen.

Näheres bei Rentamt Wehn in Laasphe.

Germ. Dürbed.

Frische Kartoffeln

zu haben bei

Laasphe. Max Rosenbaum.

Wenn alle Vögel

sprechen könnten, würden sie einstimmig nur „Boh'sches Vogel-futter mit der Schwalbe“ verlangen, welches seit 15 Jahren glänzend bewährt, 100fach prämiert u. für jede Vogelart sachverständig zubereitet ist. Nur in Paketen mit der Schwalbe von 10 bis 100 Pfg. erhältlich in

Laasphe bei Ludw. Dresler.

Kirchlicher Anzeiger für

Laasphe.

Sonntag den 15. Juli 1900.

Morgens 8 Uhr: P. Priess, Banf. Morgens 10 Uhr: P. Groos. Kirchenkollekte für die Anstalten der Inneren Mission zu Reinhardt am Harz.

Morgens 11 1/2 Uhr: Christenlehre der 1898, 1899 und 1900 confirmierten Jungfrauen.

Hierzu Nr. 27 des Illust. Familienbl.

Sensen

aller Sorten in bester Qualität unter Garantie. Patent-Sensenringe, Mailänder und andere Wehsteine, Saarhämmer und Ambosse, Sichel, Hengabel, Rechen, Heu- und Rollseile empfiehlt zu äußerst billigen Preisen

Laasphe. Fr. Metz, Inh. Friedr. Metz Wwe.

Raucher!

Die vorzügliche 5-Pfg.-Cigarre

Fellah Nr. 3

ist fast überall zu haben.

Probire!

Engros-Vertrieb

Gebrüder Adam, Siegen.